

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 1 JUNIUS, 1808.

SPRACHE UND DICHTKUNST:

GÜTTINGEN, b. Dieterich: G. A. Bürgers Sonnette, in den letzten Ausgaben der Bürgerfchen Gedichte. 1789, 1796 und 1803.

Kaum hatten *Weckherlin* und *Opiz* das Sonnet unter uns eingeführt, als *Joh. Rist*, der selbst die neue Manier versuchte, in den Vorreden vor den *Deutschen Musen* und dem *Poetischen Lustgarten* über stümpernde Reimschmiede und Sonnetschmiede zu klagen veranlaßt ward. Seit 18 Jahren, da *Bürger* seine Sonnette ausfertigte, betäubt uns von neuem ein noch immer zunehmendes Pinkepank, wobey mancher den Kopf schüttelt, indess ein anderer wie nach Sphärenmusik aufhorcht. Wir wollen stracks vor die rechte Schmiede gehen, und erforschen, was mit dem erneuerten Sonnet uns geworden sey. Gewannen wir eine durch zweckmäßigen Verhalt einladende Form, worin ungezwängt der freudige Gedanke, wie in achilleischer Götterrüstung, sich regt, und, als höben ihn Fittige, einherschwebt? Oder, wofern statt eines freyen Gedankenschwungs nur ein steifmodischer Schritt nach gemessener Klangweise befohlen ward, gab wenigstens der Sprache die gebotene Anstrengung, wie dem Demosthenes der Kiesel im Munde, einen geschmeidigeren Vortrag und aushallende Vieltönigkeit?

Nicht *Bürger* eigentlich, sondern sein hinfchwender Schatten, war Hersteller des verschollenen Klinggedichts, welches unsere Alten und er selbst mit den Franzosen und Engländern *Sonnet*, in der Mehrheit *Sonnette* (vordem *Sonnete*), die Neueren hingegen nach dem Italienischen *Sonetto*, als dem angenommenen Ursprunge, *Sonett* nennen. Wie sehr er vormals, in Begeisterung der ewigen Musenkunst, ein erklärter Feind alles Modischen war, so geneigt ward er, bey versiegender Kraft, dem Künsteln und dem Tande des Herkommens. Nachdem in Hagedorns aufblühender Zeit die Sonnetmode den Deutschen, wie den Franzosen und Engländern, alt und widerlich geworden war; belustigten sich *Götz* (III, 43), der auch das Ringelgedicht wieder aufweckte, und *Schiebeler* und ein Ungenannter im D. Merkur 1776, den altfränkischen Klingelschuh aus dem Staube hervorzuwählen. Plötzlich kam unserem Naturfänger die Neugier, wie wohl in der weiland galanten Schellentracht ein ehrbarer Grosvatertanz nach alter Tabulatur ihm anstehn möchte. Hätte doch *Bürger* vorausgesehn, daß nicht lauter

J. A. L. Z. 1803. Zweyter Band.

Jünglinge, wie fein geweihter, ihm nachklingelt würden; sondern ganz andere, an welchen das Sprichwort, zum Tanze gehört mehr denn ein paar rothe Schuhe, und, Krüppel will überall vorantzen, sich schauerlich bewährt hat!

Eine gegebene Form nachbilden, ehe das Woher und Wozu uns einleuchtete, ehe die Anordnung als nothwendig und schön dem Verstande und dem innigsten Gefühle sich empfahl: ist knechtische Nachäfferey. Wer den Hexameter oder den Senar in allen Regungen und Schwüngen, wer die vielfachen Tänze lyrischer Versarten bey Alten und Neueren, oder den stolzen Gang der achtzeiligen Stanze, sich aneignen will: der muß in die Uranlage der rhythmischen Periode, in die Seele des lebendigen Kunst-erzeugnisses, gedrungen seyn; der muß im Ganzen und im Einzelnen des Baues mit Leichtigkeit und Lust schalten, und sich sagen können: Ich selbst hätte so und nicht anders gebaut. Gehst du ohne Licht und Wärme der ersten Erfindung an das Werk; so wirst du, mit aller anscheinenden Regelmäßigkeit, einen geistlosen hölzernen Vers schaffen. Ob wohl dem Sonnet einer so hell auf den Grund sehen mag, daßs, wäre es nicht erfunden, er selbst es zu erfinden, und mit unwiderstehlicher Lebenskraft zu befeelen, sich zutraute? Gestrebt habe ich, wie irgend ein anderer, nach dem Inneren der Verskunst, und in allen mir verständlichen Völkerzungen die allgütigen Elemente der rhythmischen Zeichensprache bis zu den Urquellen des Menschengefühls verfolgt; man schmeichelt mir, daßs einige Versuche, den Naturlaut wohlgemessener Harmonie aus dem Herzen zu sprechen, nicht völlig mislungen seyn. Warum aber, und zu welchem Zwecke, das Sonnet gerade zweymal vier Zeilen mit zwey Reimen von bestimmter Verschränkung, und gerade zweymal drey mit zwey oder drey willkürlich gehäuften und verschränkten, an einander gefügt verlange: das blieb bey der leisesten Aufmerksamkeit meinen Sinnen so unvernünftig, wie die mystische Zahl jenes Thiers in der Offenbarung.

Das Wort *Sonnet* stammt von *Son*, welches im Provenzalischen, auch im Altfranzösischen und Italienischen, Gesang bedeutete; wie *sonner* und *sonnare*, singen, und in Melodie setzen. Noch *Ronsard* sagte:

*Et lors Jodelle heurcusement sonna
D'une voix humble et d'une voix hardie
La Comédie avec la Tragédie.*

Auf gleiche Art wurden bey uns *Ton* und *tönen* ge

Fff

brau ht. In dem altdeutschen *Bocaz* heist es: *Dise wort Minutzo in sein geigen tönert; und: Es seind noch nit drei tag, die wort in den ton getönt wurden (che le parole si fecero e'l suono)*. Demnach war *Sonnet* oder *Sonetto* ein kleiner Gesang, ein Liedchen zum Singen, gleich dem Niederfächsischen *Döneken*, *Döntje*, und dem Holländischen *Deuntje*: welches Wort, wie das Französische *Chançon*, auch für Pöste genommen wird. Eine Bedeutung, die leicht unsere Sonnette sich zuziehen könnten. Weil die *Sonnette* oder *Tönchen*, der provenzalischen *Truvaduren*, die bey festlicher Lustbarkeit, bald einzeln, bald im Wettfange (*tençon*), zur alten Leyer oder Violen getönt wurden, meist witzelnde Liebesliedchen im Geiste der galanten Hofritterschaft waren; so nennt sie der Lehrdichter *Lafresnaie*, welchen *Richelet* anführt:

Les Sonnets amoureux des tançons Provençales.

Die Anstrengung der Wettfänger, wie in sinnreichen Gedanken, so in schwierigen Tonweisen, einander zu überkünsteln, erzeugte wohl mancherley Formen des Sonnets: wovon eine der künstlichsten, mit alter Lieblingsmelodie, Nachahmer fand, und endlich ohne Gesang, als überlieferte Kunstaufgabe, fortwucherte. An der provanzalischen Herkunft der jetzt herrschenden Sonnetform läßt kein Zweifel das von *Nostradamus* erhaltene Gedicht des *Amalrichi*: S. *Anin*. zu *Sulzer*. Merkwürdig scheint mir die Erzählung eines Freundes, daß ein junger Katalonier ihm alte Volkslieder gesungen habe, die zum Theil eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Sonnette gehabt: vermuthlich Nachklänge aus der benachbarten Provence, die seit dem limosinischen Zeitalter von den gesangliebenden Berghirten gepflegt worden sind.

In Frankreich hatte schon um den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts die neue Gesangsform so viel Beyfall gefunden, daß der Graf *Tibaut* von *Champagne*, der unter *Ludwig* dem Heiligen schrieb, des Sonnets, als einer gewöhnlichen Dichtart, in diesem Verse gedenkt:

En maint Sonnet et mainte Recordée.

Worin nicht ein Lied überhaupt, sondern eine besonders gangbare Form desselben zu verstehen ist, wie in einem anderen Verse des alten *Romans de la Rose* aus dem Gegensatze sich ergibt:

Lais d'amour et Sonnets courtois.

Nach Italien ward die üblichste Sonnetform in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts von *Guidone d'Arezzo*, dem angeblichen Erfinder, gebracht, und spielte durch viel erkünstelte Abarten umher; bis sie im vierzehnten Jahrhundert von *Petrarka*, der unter anderen Reinkünstlern der Zeit sogar die Sestinen nicht verfehmähete, gesetzliche Stetigkeit und eine mehr als modische Dauer empfing. Frankreich ward des Modigereims bald überdrüssig; erst im sechszehnten Jahrhundert kam das Sonnet aus Italien zurück, und sank zu einem Reinspiele der Hölle, *Sonnet en bout-rimés* oder *en blanc*, welches mit Spott und Geringschätzung endigte. Ununterbrochenes Siedeln fand das Sonnet in Italiens volltönen-

der und reimreicher Sprache, und desto üppigeres, da dort zu einem fehlerlosen Sonnette, zwar auch Tugenden der Poesie und des Ausdrucks, aber vorzüglich wohlklingende Laute in gefälliger Abwechslung verlangt werden. Für welche Anmaßung des Klangs einigen sogar *Petrarka's* verdrehter Verszeugen muß:

Voi ch' ascoltate in rime sparse il suono.

Bettinelli erzählt, er habe den Ursachen, warum ein gewisses Sonnet ihm so außerordentlich vergnüge, mit Bedacht nachgeforscht, und endlich entdeckt, daß es von der glücklichen Mischung der Vocale und der Consonanten herrühre.

Allerdings scheint eine Versart, die viermal zwey Reime, und wieder dreymal zwey andere klingeln läßt, nicht höhere Ansprüche zu machen, als auf Klang. Daher denn, nachdem des Wortes *Sonnet* ursprüngliche Bedeutung veraltet war, der Gedanke, es bedeute ein Klanggedicht, natürlich genug aufkam. *Opiz* nächst *Weckherlin*, von welchem ein Sonnet die Jahrzahl 1616 führt, der älteste unserer namhaften Sonnettdichter, sagt 1624 in seiner Prosodie, oder dem Buche von der deutschen Poeterey: „Woher das Sonnet bey den Franzosen seinen Namen habe, wie es denn auch die Italiener so nennen, weiß ich anders nichts zu sagen, als dieweil sonner klingen und wiedererschallen, und Sonnette eine Klingel oder Schelle heist, dis Gedicht vielleicht von wegen seiner hin und wieder geschrenkten Reime, die fast einen andern Laut, als die gemeinen, von sich geben, also sey getauft worden.“ Und bestetigen mich in dieser Meinung etzliche Holländer, die dergleichen *Carmina* auf ihre Sprache „Klanggedichte“ heissen: welches Wort auch bey uns kan aufgebracht werden; wiewol es mir nicht gefallen wil.“

Diesen so hingeworfenen Vorschlag genehmigte *Opizens* Freund, *Weckherlin*, in der zweyten Ausgabe seiner Gedichte 1641, wo er ein fremdes *Kling-Gedichte* mit der Jahrzahl 1638, und von sich selbst „*Etliche Sonnet oder Kling-geseng*“ ausstellte. Nunmehr konnte auch der jugendliche *Filip Zesen* dem lockenden Silbertone der reinen Deutschheit nicht widerstehn. Er, der im deutschen Helicon die Opizische Dolmetschung *Klinggedichte* den Erklärungen *Sonnet*, so hübsch, und *Sonnet*, hübscher Klang, vorzog: hatte gleichwohl selbst in des Helicons zweyter Ausgabe von 1641, durchaus den Namen *Sonnet* behalten. Aber *Weckherlins* Vorgang gab dem noch schüchternen Sprachreiner einen so gewaltigen Schwung, daß er seine dem ersten Theile angehängte Erörterung des Streitigen in den *Sonneten*, welche den 19 Aprils 1641 an der Stirne trägt, schon am 19 des „*Wonnemohndes*“ 1641, da ihm *Weckherlin* Wonne gebracht hatte, zu einem reindeutschen Anhang des dritten Theiles unänderte, und nicht allein den *Sonneten* die *Klinggedichte*, sondern allem Fremdlautenden, wie *Vers*, *Exempel*, *Poetie*, *Fantastie*, sogar in *Opizens* Worten, ein ächtes Kind der „*holdsaligen*“ Muttersprache, oder dafür einen *Weck-*

sell alg, unterschob. Feyert hinfort, andächtige Verehrer des Klinggedichts, und die ihr uns Deutschklingendes für klingendes Deutsch einprediget, feyert einmütig den Tag eurer aufblühenden Herlichkeit, den neunzehnten des Wonnehohndes, und im ein- und vierzigsten Jahre jedes Jahrhunderts, so lange das Gekling anhält, ein Jubelfest!

Nicht ohne Einfluss blieb des Sonnets neue Erklärung und Verdeutschung, obgleich den Namen des *Klinggedichts* jeder bessere Nachfolger von *Opiz* und *Flemming* mied. Hätte man nach wahrhaftem Wohlklange, nach harmonischer Fügung der sämtlichen Sprachlaute gestrebt; so hätten wir durch das Sonnetspiel wenigstens Milderung der germanischen Rauigkeit und ein gestimmteres Ohr gewonnen. Aber in *Opizens* Sinne ward bloß ein Klingen und Widerschallen der Versendungen, ein Schellengeklingel hin und wieder geschränkter Reime, bezweckt; und dieses Geklingels, meinte man, könne das Klinggedicht nimmer zu viel haben. Schon *Flemming* erzwang durch häufigeres Zusammen schlagen ein Geräusch, wie:

Dein Todt hat meinen Todt, du Todes Todt, getödtet;
und:

Die Thränen hier sind meiner Flammen Ammen.

Auch *A. Gryphius* gab, als Nebengebinmel die alte kalte Welt, und: mein Wissen und Gewissen. Vor allen wollte *Zesen* dem Klinggedichte durch das, was er Klingen und Springen nennt, volle Genüge thun, und klingelte mitunter so:

Ihr Wälder und Felder, —
Mufs klagen, Leid-tragen, und zagen forthin.

Sogar ward *Enoch Hannmann*, in den Anmerkungen zu *Opizens* Prosodie 1645, durch das Beyspiel vor trefflicher Poeten, wie er sagt, zu einem Klinggedichte erhitzt, welches in jedem Verse zweymal Fall mit noch allerley all klingen läßt. Nach solchen Vorgängern erklärt der Grammatiker *Schottel* 1663. in seiner Verkunst den Wiederklang der Reime für das Wesentliche: „Es entstehe“, heißt es, „das „Klinggedicht, oder die Klingreime, so ein Klinggedicht oder Sonnet vorstellen, aus sonderlicher Verschrenkung und gegenklingender Reimung der „Reim schlüsse.“ Welchem die folgenden Anweiser zur Verkunst gegen den Anfang des vorigen Jahrhunderts beypflichteten; bis die letzten Nachhaller des Sonnets bey nennenswürdigen, wie *Caniz*, *Amthor* und *Richey*, vor den geistreichen Melodien *Hallers* und *Hagedorns* überall verstummten, und endlich selbst *Gottsched*, in der kritischen Dichtkunst, gegen das unnütze Spiel „dieses gezwungenen Schellenklanges“ seine weit hörbare Stimme erhob.

Seltfam, daß *Bürger*, da er das verschollene Klinggedicht uns wieder zu empfehlen unternahm, gegen *Boileau's* Schneidendes Wort, *Poët.* II, 83:

— — — qu'un jour ce Dicu bizarre,
Voulant pousser à bout tous les Rimiers François,
Inventa du Sonnet les rigoureux loix:

d. i. den Reimern zur Qual habe der launische Apoll sich mit Erfindung des Sonnets einen Spafs ge-

macht, eigentlich nichts einwendete. Ihn scheint es kaum zu beunrubigen, ob die krause Reimsatzung aus fein empfindender Kunst, oder aus frostig rechnendem Künsteln herstamme, und ob der Erfolg ein harmonisches Glückenspiel, oder ein unverständliches Gebimmel sey. Das Ding, meint er, klinge doch hübsch genug, wenn nur bey gehöriger Ründung des Gedankens und des Ausdrucks, auch dafür, daß die voll und wohl tönenden Reimwörter dem Inhalte wie unentbehrlich scheinen, gefogt werde. Dann schlage das Sonnet mit ungeweinlichen Klängen an Ohr und Herz, und wirke durch das Hin und Herschweben seiner Rhythmen und Reime auf die Empfindung bysnahe eben so, als wenn Jüngling und Jungfrau mit Grazie ein kleines Menuet tanzten. In dieser Stimmung, (worin jener Tanzmeister: Ah! was steckt alles im Menuet! ausrief), müsse er *Boileau's* Spruch für sehr wahr halten, daß ein Sonnet ohne Fehl ein langes Gedicht werth sey, hat *Bürger* den Spruch, den er gläubig nachspricht, auch wohl überdacht? Wenn *Boileau* das Sonnet eine *bizarre* Erfindung nennt, und, nachdem er die eigensinnige Kunstregel gelehrt, hinzufügt:

Un Sonnet sans défauts vaut seul un long Poëme.
Mais en vain mille Auteurs y pensent arriver:
Et cet heureux Phénix est encore à trouver:

wenn er am Ende die Form, als unfüßsam für den hineingezwängten Sinn, mit dem Urtheil entläßt:

Pour enfermer son sens dans la borne prescrite,
La mesure est toujours trop longue ou trop petite:

so kann er nichts anderes gemeint haben, als: Ein solcher Phönix von Sonnet, in welchem, trotz der bizarren Sonnetform, einem schönen Gedanken ein schöner Ausdruck sich genau anschloße, würden nicht weniger Geist und Geschicklichkeit, wie ein langes Gedicht, bescheinigen; das Sonnet überhaupt tauglich, aber wohl dieses Sonnet; nicht der talmudische Jude im Allgemeinen, desto mehr dieser unverschämte, dieser redliche Israelit.

Nachdem einmal der Begriff des Sonnets ein neues anmutiges Liedlein nach bekannter Melodey, aus dem Gedächtnisse verschwunden war; so schien endlich ein jeder Inhalt in jederley Ton, wenn nur ein nachdenklicher Schluss nicht fehlte, gleich bequem für die überlieferte Sonnetform. Wir finden italienische Sonnette für Hirten, Fischer und Seeleute, wir finden satyrische, polyphemische, pedantische, verliebte, heroische, sogar Sonnette als Briefe und Gespräche, kurz alle möglichen Sonnetspiele in dem *Sulzer'schen* Lehrbuch aufgezählt. Nicht unrecht also betrachteten unsere alten Poetiker dieses unsägbare Aftersonnet als ein künstliches Reingebäude für einen beliebigen Stoff; nicht unrecht auch, wenn das künstliche Ding misgesteigertem Witz ausging, erkannten *Gottsched* und *Erscheinburg* eine Art Sinngedicht, einen steif förmlichen Bruder des lockeren Madrigals. Und so konnte auch der neuliche Rec. der *Haug'schen Anthologie*, obgleich er übrigens des Unrechts mehr, als er wollte, aufhäufte, wenigstens den Vorwurf übergangener Son-

nett-Epigramme zur Noth entschuldigen. Aber richtiger ahndete *Sulzer* die ursprüngliche Bestimmung, und erklärte das Sonnet für ein lyrisches Reimgedicht, in einer gezwungenen Form, gleich dem Bette des Prokrustes, worin der zu kurze Leib mit Gewalt ausgerückt, und der zu lange gestümmelt ward.

Unserem *Bürger* scheint das Sonnet, wie es jetzt ist, eine sehr bequeme Form, um allerley poetischen Stoff von kleinerem Umfange, womit man sonst nichts anzufangen wisse, auf eine sehr gefällige Art an den Mann zu bringen: ein gleich passendes Kleid für Lyrisches und Didaktisches, ein schicklicher Rahm um kleine Gemälde, eine artige Einfassung zu allerley Bescherungen für Freunde und Freundinnen. Was das für poetischer Stoff seyn mag, mit welchem man, ohne geliehene, überall anwendbare Form, nichts anzufangen weis! Ein poetischer Stoff, der nicht selbst, wie ein lebendiger Keim, seine natürliche Gestalt entwickelt; der, um gefällig zu seyn, in eine phantastische Modiform, wie dem tändelnden Kunstgärtner eine Gurke, sich zwängen oder ausdehnen muß! Kann eine künstliche Reimform etwas an sich ungefälliges an den Mann bringen; dann ist für die Reimschmiede geforgt. Sie dürfen nur, was ihnen merkwürdig dünkt, Beschreibung, witzelnden Gegensatz, traumbildende Scheinweisheit und Scheinheiligkeit, mönchische Legende und Psalmodie, ja, wenn sie wollen, Frachtbrief und Dintenrecept, in die Sonnetnache nehmen.

In der That, den gesammten Stoff der *Bürger'schen* Sonnette, etwa die komisch ernsthafte Schnurre an den jungen Aar ausgenommen, hätte früher der kraftvolle Lenorendichter schwerlich für poetischen angesehen. Man entkleide den Gedanken seines krausfaltigen Talars mit den Glöcklein am Saum, und betrachte, was hervorschlüpft. Ward ein glücklicher Stoff in eine glückliche Form von glücklicher Hand gefügt? oder findet das Sprichwort: Wie der Topf, so der Deckel! seine unerfreuliche Anwendung? Fragt euch selbst, ihr zahlreichen Freunde des Unvergleichlichen, denen noch jedes Lied seiner besseren Jahre hell im Gedächtnis schwebt, ob euch von jenen herausgepeinigten Klinggedichten mehr blieb, als eine dunkle Erinnerung! Auch das wäre schon viel, und ein Beweis, daß in der Stoppel die Ähre noch erkannt würde. Denn die meisten der nachfolgenden Sonnette, wo das Geformte, die Form und der Formende einander würdig sind, wurden sogleich, wann die Brut nur eben aus dem Ey piepte, von der schwarzgeflügelten Vergessenheit in des Undings Leere hinweggerafft; und *Boileau's* Phoenix ist noch heute nicht ausgeflogen.

Offenbar ward von *Bürger* nicht für seinen poetischen Stoff eine angemessene Form gewählt, sondern für die herkömmliche Form ein Stoff, wie er sich fand, zugeschnitten. Leicht kann, wer vom

Handwerk ist, ihm nachweisen: Hier hast du, wo der Gedanke überschwohl, ihn gestutzt, und hier, wo er nicht ausreichte, angeflückt. Da denn alles der Form zu Liebe geschehen ist; so möchte ich: die Liebe ist blind! meinem Freunde zurufen, und ihn mit einigen Fragen über die Form beunruhigen. Antwortete er brav; dann brächte ich der modernen Sonnetmuse zum Sühnopfer ein stattliches Klinggedicht, voll Hohns gegen den apollonischen Reigenfang. Haperte es irgendwo; dann hätte mein Freund die Wahl, entweder eine reuige Palinodie anzustimmen, oder das allerscheufeligste — nicht Klinggedicht — sondern Klappergerei von Fix oder Fax, zum Lobe des hildebrandischen Goldalters, auswendig zu lernen, und in härenem Gewande, unter Begleitung einer altdeutschen Nachtwächterfchnurre, hervorzukrächzen.

Dem Tonsetzer böte das Sonnet zu einer leichtfalschen Volkweise, wie die truvadurische gewesen sey muß, ein nicht unschickliches Verhältniß, wenn er die beiden Vierlinge mit wiederholter Melodie als ersten Theil, und den Sechsling als zweyten behandelte. Hierzu bedürften die Vierlinge nur gleichmäßigen Gang; die Reime könnten, wie im französischen *Sonnet licencieux* und bey *Shakspeare*, verschieden seyn. Der Sechsling aber würde durchaus eine bestimmte, der vorigen zusagende Anordnung, und einen vernehmlichen Schluß fodern. Fühlt nun einer den Drang, nach dergleichen Modell, auch mit strenger Beobachtung viermaliger Reime, entweder ein altes Tönchen für den Gesang, oder ein neueres Klinggedicht für pathetisches Hersagen zu fertigen; immerhin! wir wollen, falls er das romantische Abentheuer glücklich besteht, seine Kraft und Lebendigkeit loben, wie *Boileau*. Aber auch dann, welches Recht hätte er, ein halbschweres Wagestück, das dem gewandtesten einmal glückt, zu einer Kunstregel zu erheben? welches Recht, eine so gebundene Reimfassung von vierzehn Zeilen, für eine weit anwendbare Versart, gleich anderen rhythmischen Gebäuden, oder wohl gar für eine eigene, durch Klang bezaubernde Art von Poesie anzupreisen? Was wäre das anders, als wenn jemand, der ein Lied nach der Melodey: *Wachet auf! ruft uns die Stimme*, gemacht hätte; diese Versart zum allgemeinen Gebrauch empföhlte, und vorzugsweise *Melodey* nannte? Und wie wenige Gedanken, über den langen und vielknorrichen Sonnetleistern gespannt, werden ihre natürliche Kraft entwickeln? *Haller* klagt, welche Mühe und Noth die zehnzeilige Strophe der Alpen ihm gekostet habe. Schon in der achtzeiligen Stanze merkt man den Zwang der dritten Reime sogar bey den reinreichen Italienern, nicht minder bey dem ernsthaften *Tasso*, als bey dem muthwilligen *Ariosto*, der sich gewöhnlich, wie im *bout-rime*, durch einen Spafs aushilft.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUE AUFLAGEN.

München, b. Fleischmann: *Gemälde aus dem Nonnenleben*.
Verfaßt aus den Papieren der aufgehobenen bayerischen Klöster.

2te verbess. Aufl. M. K. 1808. VI u. 216 S. 8. (12 Gr.) S.
Reconf. der ersten Aufl. 1808. No. 93.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 2 JUNIUS, 1808.

SPRACHE UND DICHTKUNST.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: G. A. Bürgers Sonnet-
te, in den letzten Ausgaben der Bürgerschen
Gedichte. 1789, 1796 und 1803.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Es macht dem deutschen Gefühl Ehre, daß in
unseren Sonnetten, zumal den älteren, eine geord-
nete Reimstellung vorherrscht. Treuherziger Glaube
an italienische Trefflichkeit vermochte nicht den Na-
turtrieb nach Ebenmaß zu überwältigen. Bey *Pe-
trarka*, dessen Sonnet der Italiener für die vollkom-
mensten Muster hält, bemerkt *Fernow* in den zwey
Vierlingen, ausser den harmonischen Verhältnissen
der eingeschlossenen Reime: *abba, abba*; und der
Wechselreime: *abab, abab*: auch diese misfälligen:
abab, baba; und: *abab, baab*. In dem Doppeldrey-
ling fand er bey *Petrarka* zwey symmetrische Reim-
folgen: *aba, aba*; und: *abc, abc*; und, wenn drey
Zweylinge gelten dürfen, noch Eine: *ab, ab, ab*:
zugleich aber diese zerrütteten: *abb, baa*; *abc, bac*;
abc, bca; *abc, cba*. Dazu fügten andere Italiener die
schöneren Stellungen: *abb, abb*; und: *abb, abc*;
dann diese den Abfätzen des Sinns widersprechen-
de Zweytheilung: *ab, ab, cc*: ja leider auch solchen
Wirrwarr: *aba, abb*; *abc, cab*; *aba, cbc*. Die den
schöneren gleiche Anordnung: *aab, ccb*; brauchte
zuerst *Opiz*, als er in Heidelberg die Wolfsbrunnen-
befang; dann mit Vorliebe *Flemming* und *A. Gry-
phius*. Ungerne vermiffe ich diesen Ordnungssinn
im Sonnette des feinen *Boileau*, der, so nachdrück-
lich er strenges Gesetz, künstliche Anreihung, und
verbannte Willkühr dem Sonnette befiehlt, dennoch
seinem stolz schreitenden Achtlinge den fahrlässigen
Sechsling: *aab, cbc*: nachschlottern läßt.

Aus so mancherley wesentlichen Abweichungen
des Sonnets, die keiner gemeinsamen Melodie fähig
sind, erhellt wohl genugsam, daß schon zu *Pe-
trarka's* Zeit das alte travadurische Lieblingstönchen
verschollen war. Nur die gekünstelte Anlage des
Baues, obgleich man den Zweck nicht wufte, nur
der Leib nach entwichener Seele, begeisterte die
Reimkünstler zum unfangbaren, aber wohlausprech-
lichen Klinggedichte, mit beliebigen Veränderungen
innerhalb des vorgemessenen Versumfangs. Der Ita-
liener zwang in den dädalischen Nothfall seine vier-
zehn weiblichen Endekasilabi zusammen, der Fran-
zose seine männlichen und weiblichen Alexandriner,
der Engländer seine fünffüßigen männlichen Jam-
J. A. L. Z. 1808. Zweyter Band.

bics; mit gleichem Rechte der Deutsche bald Alex-
andriner, bald fünffüßige Jamben und Trochäen;
auch hüpfende Versarten; bald längere und kürze-
re jeder Art, männlich und weiblich durch einander
gereimt. Ja, ich sehe nicht ein, warum man dem
Italiener die Lust misgönnen will, sein vierzehnzei-
liges Maß, wenn ers vermag, mit einem Schaltver-
se nach jedem Abätze gehäuft, zu liefern (*Sonetti
coll' intercalare*); oder mehrere Sonnette kunstmä-
ßig in einen Kranz durch verschlungene Reime zu
vereinigen (*Sonetti a corona*). Und warum, edle
Kunstjünger, die ihr den südlischen Meisterfängern so
manche kurzweilige Fündlein ablaueret, warum thut
ihr spröde gegen das lustige Schwanzsonnet (*Sonetto
colla coda*), mit einem regsamem Zagel von einem
oder etlichen Dreylingen? Macht euch daran! Wer
über den Hund wegstößt, der kommt auch über
den Schwanz!

Denn sagt, Kameraden: wozu dem Sonnette,
das nicht mehr nach altem Tone zur Viole getönt
werden soll, gerade die alte Zahl Vierzehn, nicht
mehr, und nicht weniger? Etwa damit sich anwen-
den lasse das Wort von *Wernike*?

Er schreibt ein klingelndes Sonnet,
Wo um den Sinn der Reim in steter Irre geht,
Bis nach der vierzehnten der Zeilen
Die dreyzehn tummelich wie in ihr Wirthshaus eilen.

Wie? wenn wir den Achtling mit eingeschlossenen
oder wechselnden Reimen einmal, durch Zufügung
eines zweyzeiligen Schlusses, dem Gange der *Ottava
Rima* annähereten? Wie? wenn einem Achtlinge in
gewöhnlicher Reimstellung ein anderer Achtling folgte,
der in der letzten Hälfte durch zwey gepaarte
Reime, *aabb*, den Ausgang bezeichnete? Ein abste-
chender und bestimmter Schlusfall ist eine Hauptbe-
dingung jedes harmonischen Versmaßes, die weder
hier, noch im vierzehnzeiligen Sonnette, verletzt
werden dürfte. Selbst bey *Petrarka* fühlt ein gekün-
stetes Ohr sich unbehaglich, so oft hinter dem steif ge-
regelten Achtlinge ein lockerer Sechsling gleichsam
müde des Zwangs, mit willkührlich gemischten Rei-
men einherschlendert: fast wie der virgilischen
Schlange, die keck mit geblähetem Halbe sich auf-
bäumte, nach lähmendem Schlage,

— der Zug des entfernteren Schwanzes
Matt hinzuckt, und träge die äußerste Schwingung sich
nachschleppt.

Endlich da *Bürger* sein Sonnet sich als ein anmuti-
ges Menuet vorstellt; warum dürfen nicht, alle vier-
zehn Zeilen hindurch, zwey Reime, ein Männchen

Ggg

und ein Weibchen, einander vorbeyschweben, um manierlich mit Bückling und Knix zu endigen? Nein wahrlich, kein wohlgeordnetes Menuet ist jenes rathlos hin und herschwebende Reingeklingel, sondern eine umhertappende Blindkuh, die anfangs mit gesetztem Vorschreiten den Gedanken sucht, und zuletzt ungestüm auf etwas witzhaftes mit dem Kopfanrennt.

Es bleibt, denken wir, bey *Boileaus* Ausspruch: Das heutige Sonnet ist eine grillenhafte Reimkünstley, worin den Gedanken, ich will nicht sagen, für den Geniusflug zu kräftigen, sondern nur nicht zu verkrüppeln, auch der sinnvollste und gewandteste Metriker schwer findet. Und dieser undankbaren Mühseligkeit soll der Deutsche sich unterziehen, dem seine Ursprache, was allen romantischen Bastardinnen verboten ist, in den geisthebenden Künsten der mannigfaltigsten rhythmischen Bewegung Wettstreit mit den Griechen erlaubt? Er überlasse dem Italiener, für die weichliche Einförmigkeit seiner Wortfüsse durch Spiele des Klangs und des Reingeklingels sich zu entschädigen.

Wenn gleichwohl einer die Mücke hat, von jenem edleren Wettstreit sich zum tändelnden Klingklangspiele zu demütigen; so unterwerfe er sich wenigstens den Bedingungen des Spiels, oder bleibe davon. Das italienische Klinggedicht erkennt gleich der Oper und Kantate, nichts höheres, als Wohl laut des Ganzen und der einzelnen Silben, zumal der reimenden, so vieltönig und rein ihn die Sprache, nach *Bettinelli's* Ausdrücke, durch glückliche Mischung der Vokale und der Konsonanten, erreichen kann; damit, wie in einer Arie, schon die bloße Harmonie schönwallender, vom Accente gehobener Bewegungen uns einlulle mit Sirenen gesang. Dem wetteifernden Deutschen liegt die Verpflichtung ob, die lieblichsten und mannigfaltigsten Laute unserer großen Tonleiter, in des Accents und des griechisch geregelten Rhythmus fröhlichster Abwechslung, so annützig zu verbinden, daß selbst die Muses dem geordneten Wohlklange das befremdende Reingeklingel verzeihn würden. Nicht genug ist es, die äussere Sonnetform, und wie der Fremdling sie handhabe, zu beobachten; nicht genug, wenn jener melodisch pfeifend die Nachtigallen umher anlockt, ihm abzusehn, wie er den Mund stelle. Dadurch würde man der mechanischen Ente gleich, die mit leblosem Getriebe einige scheinbare Lebensverrichtungen hervorbringt. Wer ängstlich nur den Vortheilen des Italieners nachringt, nicht, durch eigene Vortheile ihn zu überwältigen, das freudige Vertrauen hegt: den hat seine folgsame Natur vielleicht dem Ritter der Dame Italia zum Schildknappen bestimmt, nimmermehr zum tapferen Vorkämpfer der teutonischen Sprachgöttin.

Ich weiß nicht, ob noch ein anderes Volk auf der Erde wohnt, das, wie das unfrige, die Tugenden seiner Sprache, und was mit der Sprache zusammenhängt, zu miskennen, ja herabzuwürdigen, und die Laute verfeinerter Ausländer mit uneingeschränkter Bewunderung zu verehren und nach-

zulallen, von leichtsinnigen Obwaltern sich gewöhnen liefs.

O glückseliges Volk, wenn eigenes Gut du erkennst! deinen unkindlichen Söhnen, den eigentlich genannten Maulaffen, möchte ich den horazischen Unwillen entgegenschütten:

Ihr nachahmende Heerd', ihr Lastvieh! o wie so oftmals
Galle mir, oft ein Gelächter, erregt hat euer Getümmel!

hätten nur nicht unter den Schwarm selbst einige der Edleren sich gemengt. Auch mein Freund *Bürger* gefellte sich zu den vornehmen Verächtern der Muttersprache, denen sie einst durch *Klopstock* den milden Verweis ausfertigte:

Ulfo, du dauerst dich, daß du mich schreibst. O wenn du
mich kenntest,

Nicht leid thäte dir das. Ulfo, du dauerst mich auch.

Damit das verdiente Ansehen solcher Misurtheiler, welche die Schuld des verfehlten Wohlklangs nicht eigener Sorglosigkeit, sondern dem Starrsinn der Sprache, zur Last legen, nicht unseren, bereits schwachen Gemeingeist, das letzte Pfand der Selbstständigkeit, vollends autilge; so sey mir erlaubt, bey *Bürgers* Sonnetten die Erfordernisse des Wohlklangs, und wie weit unsere Sprache durch Reichthum und geschmeidige Bildsainkeit ihn begünstige, etwas umständlicher zu entwickeln.

Hat eine Sprache hinlänglichen Vorrath harmonischer Stoffe für alle Regungen der Seele, vermag sie Starkes sowohl als Sanftes mit kräftig gehobenen oder gefällig hinwallendem Tone auszudrücken; so verdient sie den Namen einer wohlklingenden. Wer Rede und Gefang zu ordnen weiß, der wird dem Instrumente sein Recht schaffen, wenn auch der Stümper noch so schnarrende Mistöne heraus arbeitet. Der Wohlklang fodert, daß mannigfaltige und nicht allzu ungleich vertheilte Laute, einfache und doppelte, von mannigfaltigen Konsonanten jedes Organs, einfachen und wohlverbundenen, in klar ausstönende Silben begrenzt werden, und weder entblöfst einander angähnen, noch überhäuft in Rauhigkeit sich verstimmen. Vor beiderley Untugenden hatten die Griechen und Römer, die nach klassischer Vollkommenheit strebten, sich vorzusehn. Sie vermieden gähnende Wortformen, wie *οιοιο* und *πιιορ*, und, wo sie nicht konnten, wenigstens Anreihungen, wie *οικαι οιος* und *quia ea eousque*. Sie umgingen die rauhen *τετυφνται* und *discessiffes*; sie milderten *τετυφσσε* in *τετυφσε*, *ζεγγνυνται* in *ζεγγνυσι*, und *exsequi* in *exequi*; sie überliessen der rohen Natürlichkeit Stellungen, wie *φορμιξ ψαλλεται*, oder *stirps fringitur*, da *Quintilians* Ohr schon *ars studiorum* anstößig fand. Kein Dichter, noch selbst ein Redner, hätte vor Griechen *κυκλωσ στυγερος*, oder *αναξ στρατου*, oder *αναξ σφαξ' εξ ελικας βους*, keiner hätte vor Römern *Ajax scrutatur*, oder *victrix trux sprevit*, ungestraft antimmen dürfen; ausser wenn absichtlich rauhe und holprichte Sätze als Schulübung für fertige Aussprache genutzt wurden (*Quint. l. 1. 37.*) Sogar die italienische Sprache, der ent-

nervten Römling in verzärtelte Tochter, die ihrer griechisch gebildeten Kraft und Milde vereinigenden Ahnin wohlklingende Worte *Neptunus, sanctus, adversus, promptus, damnus, flumen, plus, clavis*, unmäßig lallend in *Nettuno, santo, avverso, pronto, danno, fiume, più, chiave*, wie die Orabitin *Cook* in *Tuti*, verwandelte: sogar diese bietet nicht nur unlieblich zerfließende Vokale, *i miei angelli, cio che io ho udito*; sondern auch rauhe Wörter, *chiacchiera* (*kjakkjera*), *Cicerone* (*Tschitscherone*), *dargli* (*darlji*), *squarcio* (*squartscho*), *squacquerare* (*squakquerare*), und rauhe Fügungen, *il giudice giace* (*il dschuditsche dschatfsche*), *l'acqua nacque quaggiù* (*l'akqua nakque quadschu*), welche der feinere Darsteller nicht mit Dank annehmen wird.

Unsere Sprache (die gut gesprochene meinen wir) darf in Mannigfaltigkeit der Vokale, da sie ihren *a, e, i, o, u*, die bald voll (*da, fahn*), bald gebrochen (*ha! dann*) lauten, noch die Mittellaute *ä, ö, ü*, und die doppelten *ei (ai), au, eu (äu)*, und einige *oi* und *ui* zufügt, sich nahe an die griechische hinstellen. Wenigstens weit über die italienische, die aufser den fünf Hauptvokalen nur den einzigen Doppellaut *uo* hat: denn in *ua, ue, ui* vor *g* und *q* ist *u* ein *w*, wie in unserm *Quelle*; *i* vor *a, e, o, u* ist ein halbes *iot*, wie in *Lilje*; und *ai, au, eu* werden so wenig, als *ae, ao, eo*, in einen gemischten Laut verbunden. Mit der Vertheilung unserer Laute können wir, was die vorschallenden Längen und Mittelzeiten betrifft, zufrieden seyn, mehr als die Italiener, deren *u* kaum ein Zwölftheil der Vokallumme empfängt; in den Kürzen verstatteten wir dem *e* ein ungebührliches Übergewicht, wovon in der Folge die Rede seyn wird. Befreudend ist, weil er von *Fernow* kommt, der Vorwurf: nächst dem *e* herfche bey uns das *i*, dessen Gebiet wenigstens halb so weit reiche; *a* und *u* sey jedes auf ein Achttheil des Ganzen beschränkt, *o* noch beschränkter, *ö* aber und *ü* kaum merklich; der Doppellaute, als ganz unmerklicher, wird gar nicht gedacht (*Ital. Sprachl.* S. 66. 67). Woher einem *Fernow* die ungeheure Misrechnung, die schon durch den Anfang der Bibel, oder den ersten Psalm, oder das Vaterunser, oder auch durch die Laute seiner eigenen Anklage sich widerlegt! Wahr ist, das die rohe Zeit, die unsere viel lautigen Kürzen in lauter *e* umstimmte, die vielfachen Endvokale, und sonst nicht wenige verschluckt; und manches Häuflein Konsonanten kleinlaut gemacht hat. Aus *Arzat* (*ot; et*) ward *Arzt*; aus *Obas*, *Obaso* ward *Obes* und endlich *Obst*; aus *selb*, *selbo* ward *selbas, selbso*, bey Luther noch *selbs*, dann das unliebliche *selbst*, welches Harthörige sogar in *selbstständig* dulden; obgleich *selb-ständig* von den schlesischen Dichtern zu *Klopstock* und *Lessing* übergieng. Worte mit anfangendem Vokal oder *h*, welche den rauhen Vorgänger säntigen, und manches endende *e* verflösen können, sind in der Sprache genug: *Selbst hab' ich*. Auch schliessen mit einem Vokal Silben in bedeutender Anzahl: *mu-ti-ge*; Wörter mit anderen als *e* in zu geringer: *dä, geschah, sie,*

Vieh, so, froh, du, Kuh, bey, drey, Bau, treu. Nicht leicht also können zu viel offene Laute sich begegnen. Zwey ungleiche sind angenehm: die *Au, ja ihr, so edel, drey Altäre*; auch wenn ein Beywort, oder zuweilen ein Handlungswort mit endendem *e* einen Vokal trifft: *der schöne Adonis, die rosigge Ino, weit zitterte Athos, der leise Odem*; oder auch zwey abstechende: *der schnelle Oaxes, der tapfere Iafon*; vollends wo Sinn oder Rhythmus ein wenig weilt: *sie lächelte, ihr floht*; oder im Hexameter: *da donerte aus dem Gewölk Zeus*. Sogar gleicher und ähnlicher Vokale Zusammenkunft würde ich ohne Angstlichkeit zulassen: *die ihr, so oft, zu ungestüm, bey einander, der fromme Aneas*; aber ungern: *der edle Aetes*; obgleich die Griechen nicht nur zwey gleiche, sondern auch drey in Einem Worte zusammenstellen: *ἔεδρα, Δι, βοας, Αἰαν, αατος, βοωσι*. Oft werden dergleichen Anlaute malerisch:

Wenn sie, *Is!* austönt, und, *Is!* antwortet der Hochwald.

Mystische Nachtunholde, du Leichhuhn, und du, o Uhu!

Homers: *Ααυ αυω ωσους, ihm von der Au aufwählend*; und Virgils: *Ter sunt conati imponere Pelio Ossan*; wie auch: *et foemineo ululatu*: sind jedem bekannt.

Konsonanten haben wir so vielfach, als die Griechen; den Abgang ihres *ζ* und *ξ*, wovon jenes wie *ge* (*dsche*) im Italienischen, dieses wie das englische *th* lautete, ersetzt unser *j* und *w*. An guter Vertheilung kommen wir ihnen gleich, nur das unser *n* bey Sorglosen sich öfter anhäuft. Das Verhältniß zu den Vokalen ist für uns ungünstig; da die Griechen etwa 9 gegen 8, und wir 9 gegen 5 brauchen. Aber mehrere Konsonanten verbinden wir leicht, wie jene; oft leichter sogar. Schon wenn zwey in Einer Silbe vor oder nach dem Vokale verbunden sind, ist einer gewöhnlich ein flüßiger (*l m n r*), ein sogenannter Halblaut, mit welchem der Vokal auslautet: *blind*; oder ein *s*, welches unverstummt, wie die sanftthauchenden *f* und *ch* fortstwebt, weshalb der Italiener *s* und *f* (unser *ch* fehlt ihm) den Halblauten beyzählt: *spähst, fets*; oder ein ebenfalls fortstwebendes *sch*, dessen einfaches Laute die Bezeichnung nicht gemäfs ist: *Schwan, hascht, Wunsch*; oder auch einer der gedachten Lippen- und Kehlhauche: *Pfad, Luft, Macht*; seltener, und nur nach dem Vokal, paaren wir zwey stumme: *Haupt, erschragt*. Dabey wird eine den Sprachgliedern natürliche Folge beobachtet: z. B. kein *nr, tf, tk, tp*. Drey anfangender Konsonanten haben wir in diesen wenigen Verbindungen: *Sprache, Splint, Strafe, Zwerg, Pfriem, Pflaume*; den letzten noch kaum, weil *pf* im Anfange wie *f* zu lauten beginnt; auf das einfache *sch* kann nur ein fließender oder der sanfteste Lippenhauch *w* folgen: *schmah! schwäh!*; mit *st* gebildete, wie *Skribent, Sklav*; sind Fremdlinge. Unsere wenigen Anfänge mit *s* überbieter der Italiener mit zehn: *sbr, scl, scr, seb, sfl, sff, sgr, spl, spr, str*; oder; da in *sguardo* und *squadra* das *w* wie *w* läutet, mit zwölf. Von drey endenden Konsonanten

Hießt wenigstens einer, oder schwebt mit Geziß oder Hauch: *Stolz, ganz, Sturz, einst, Forst, Vernunft* (wo *n* wie *m* lautet), *hilft, Glimpf, Dampf, links, Nachts, Knirps, Papst, Axt, zuletzt*; zwey Summe treffen nur in dem eingebürgerten Markt zusammen. In einigen folgt auf das Zeichen noch ein *t*, als vierter Konsonant, selbst, *Arzt, Angst, jüngst*, wo *ng* wie das französische *n* in *on* lautet. Der Ausgänge mit drey Konsonanten haben wir wenige, mit vier nur einzelne; wenn wir die willkürlich zusammengezogenen, wie *herzt*, und die mit einfach gesprochenen Doppelbuchtaben, wie *hoffst* und *tappst*, abrechnen: und diese wenigen können wir durch den Anfang des folgenden Wortes leicht säuf-tigen. In der Mitte werden sie schon durch den Bau der Sprache gefänftiget: *gan-ze, seuf-zen, äch-zen, vernünf-tig, funf-zig, Pöp-ste, selb-stisch, äng-sigen, angst-haft*; auch wenn ein weicher Buchstab folgt: *dienstbar, ängstlich*. Wird doch oft in der Mitte, um Vokale oder Halblaute zu unterstützen, ein eingeschobenes *d* oder *t* vom Wohlklange fogar gefodert: *andros* aus *avros*, *prodest*, *ahnden, schlaudern, Gehölde, Läufe, Kenntniß, öffentlich*. Gleich bequem ist in herrschenden Zusammensetzungen mit *ent* und *durch*, selbst vor drey Konsonanten, der Übergang: *entsprechen, entzweyen, durchstrahlt*. Willkürliche, wie *sechszweigig, schwarzstreifig* verbieten wir uns; und überlassen der alten *Kunstsprache*, wie der neueren, den *Dienstzwang, den Artstiel, die Kunststrafe*, und andere so halsbrechende *Kunststücke*.

Freylich, ohne Sorgfalt in Zusammenetzung und Anreihung können wir rauh genug werden; aber wer nicht will, der muß gerade nicht. Meint ihr denn, dem griechischen Volke (des römischen nicht zu gedenken) habe die lauterste Honigrede, gleich den Mischungen ihrer Klassiker, von den Lippen geströmt? und weder anschwelldem Geziß, noch anderen Mistönen sey Pindar, oft mit Verdrufs, ausgewichen? Auch der wohlredende Hellene hatte von ungeschlachten Vorfahren Ausgänge geerbt, wie *Φαλαγξ, Φλεψ, δλς, ελμινς, σαρξ*; und Eingänge fogar, wie *βδελλα, πτυξ, Φεγγμα, δμως, δυοφερος, θλιψις, θυησκω, τλι, τμητηρ, κτεαρ, μνησηρ*,

Ξοστρις, πνυξ, πτυξ, σιληρος, σπλαγχνα, στλεγχις, στριγξ, Σφιγξ, σφραγισ, χθων, χρους, χρηψευστης: gegen welche die unsrigen sanft und wenig sind. Auch er hatte Wörter, wie *ὄσπληγγξ, ὀρφνη, γαστρισμος, πορθμος, ασθμα, εσθλος, πληκτρον, αρκτος, ορθρος, μαρψαι, αρξω, θελξιφρων*; und zusammengeleetzte, wie *εκαστρεφω, εκσφραγιζω, εκσχιζω, εκξυλω, εκψυχω*, obgleich er *ἐξπτερυγος* in *ἐξαπτερυγος*, und selbst den *Heximeter* in einen harmonischen *Hexameter* verwandeln durfte. Aber auch ungemilderte Ubellaute benutzt manchmal Homer zum Ausdrucke des Schrecklichen; z. B. die gehäuften Zischer und flacher mit abtösenden Buchstaben in dem Stürngemalde, Odyss. IX, 70:

— — — — — *ιστιν δε σφιν*
 Τριχθα τε και τετραχθα *διεσχισεν ις ανημιον.*
 — — — — — Aber die Segel,
 Dreyfach zerkracht und vierfach, zerriß sie die Wut
 des Orkanes.

Oder die rauh schmetternden und würgenden Töne in der Mordhöhle des Kyklopen, Odyss. IX, 289:

Συ δε δυω μαρψας, ωστε σκυλακας προτι γαιη Κοπτ' εκ δ' ογκοφιλος χαμαδις ρει, διου δε γαιαν.
 Deren er zween anpackt', und wie Hündlein stracks auf den Boden

Schlug; das Blut und Gehirn ausspritzete, netzend den Boden. Merkwürdig ist, das die griechischen Priester Gebetformeln in barbarisch lautenden Worten für kräftiger hielten, feindselige Dämonen zu besänftigen und abzuwenden (*Clem. Alex. str. I. p. 339. V. p. 570.*) Als *Branchus* die Milefier von der Pest entzündigte, besprengte er mit Lorberzweigen das Volk, und sang vor:

Μελπιτε, ω παιδες, 'Εκαεργον και 'Εκαεργαν!
 Kinder, den treffenden Gott singt laut, und die treffende Göttin!

Worauf das Volk die zerknirschende Litaney anstimmte: *Bedü, Zaps, Chthon, Plektron, Sphinx, Knarxzi, Chthüptäs, Phlegmos, Droops!* welche symbolische Formeln *εφεσια γραμματα* oder Bannrunen genannt wurden. Vielleicht steckt auch in unserer neuen Mystiker maulzwängenden Versen ein geheimer Pfliff: durch mystische Mistöne entweder dem Satanas oder uns anderen wehe zu thun.

(Die Fortsetzung folgt.)

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Ratibor, b. Jahr: *Das rothe Feuermännchen aus den Geister- und Ritter-Zeiten*. 1803. 218 S. 8. (14 Gr.) Bey der geringen Kenntniß, die wir von den Zeiten der Geister haben, können wir nicht umhin, diese Schrift, als einen schätzenswerthen Beytrag, uns in nähere Bekanntschaft mit denselben zu bringen, dem leselultigen Publicum zu empfehlen. Denn was auch hie und da von Geistern und resp. Rittern verlautet haben mag, so hat uns doch dieses Buch die Überzeugung gegeben, das es eitel Tand und Lüge gewesen, und nur hier die ächte Geister- und Ritter-Wahrheit zu suchen sey. Die schauerliche Kraft, die hier ihr Wesen treibt, ist ihr unverkennbares Merkmal, so wie das plan- und grundlose Hin- und Herwirken. Dabey empfiehlt sich das Buch auch durch seinen gebildeten und geschmackvollen Ausdruck. So heißt es z. B. S. 66: „Hans lachte, das ihm der Bauch schotterte“, und auf der folgenden Seite erzählt Kaspar folgender-

gestalt: „Es war nach Sonnenuntergang, als ich an jenem Gehölz, welches die vorderste Bergkette umschloß, ankam. Auf einmal hörte ich ein leisches Raufchen, wie das Raufchen in den Gipfeln der Bäume, das mich aber so wenig beunruhigte, das ich meinen Rappen, welcher den Braten wohl riechen mochte, denn er wollte nur immer vorwärts, den Zügel aushielt, und recht lustig zu singen anfang. Kaspar! rief eine Stimme, das es krachte . . . Ich blickte überall herum, konnte aber auch nicht eine Gräte von einem Menschen erschauen . . . u. s. w.“ Das keine Verse eingestreuet sind, ist ein Mangel, dem der Vf. bey einer neuen Auflage, die gewiß nicht ausbleiben wird, leicht abhelfen kann. Das aber unsere Anzeige von einem so wichtigen Werke so spät kommt, ist geschehen, um das Andenken an dasselbe in dem Herzen der undankbaren Mitywelt, die auch das Beste in kurzer Zeit vergißt, nicht gänzlich erkalten zu lassen.

12 X 37.

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

D E N 3 J U N I U S , 1 8 0 8 .

SPRACHE UND DICHTKUNST.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *G. A. Bürger's* Sonnette, in den letzten Ausgaben der Bürger'schen Gedichte, 1789, 1796 und 1803.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dennoch vernehmen wir nicht, daß wegen jener zerstreuten Sprödigkeiten, die der Sorgfältige durch Fügung schmeidigte oder nied, irgend ein weichlautiger Perfer, oder ein perfelnder Grieche, die griechische Mufensprache rau und holpericht genannt habe. An dieser Ausländerey erkrankten zuerst die Deutschen, seitdem ihre Vornehmen bald spanisch, bald italienisch und französisch, wie die Hofluft wehete, sich geberdeten. Sogar unser *Fernow*, der scharfsinnige, ward in Bewunderung des Italienischen so weit entzückt, daß, wo wir oben Verweichlichung römischer Klänge ausmerkten, er selbst „harte und rauhe Mislauten gemildert, schrofne Übergänge der Konsonanten geebnet, und Schlacken ursprünglicher Rohheit ausgestossen“ zu sehn glaubte. Wir müssen es daher wohl verschmerzen, wenn er alle Konsonantenverbindungen, die wir zwar mit dem Römer und dem Griechen, aber nicht mit dem Italiener gemein haben, schroff und holpericht nennt; und wenn er dabey die rauhen Hauch- und Gurgellaute des *h* und *ch* (die er zwölf Blätter vorher für „sanfte Kehllaute“ erkannte), und zumal, was dem Italiener fast ganz fehlet, die vielfach endenden Konsonanten, als unübersteigliche Hindernisse des Wohltautes betrachtet. Eine Warnung, keinerley Buchstab, auch nicht das sanfte *ch*, anzuhäufen, wie: *ich mich nicht*, δεχσ' εχθρους, ψυχην εχ' αχος χαλεπον; und nie starre Endungen an starre Anfänge zu lehnen: diese könnte uns heilsam seyn; aber jene trostlose Verurtheilung, wozu die? Ein anderer Achtungswürdiger, im Eifer für aufonischen Wohl laut, tadelte das Wort *Freundschaft*, weil in der Mitte fünf traubichte Konsonanten hervorstarrten; er bedachte nicht, daß in *amicitia* (*amitschizia*) der selbige, nur einfacher geschriebene Laut ihm für untadelhaft gelten müsse, wie sehr er auch, wenn der Italiener ihn anhäuft, Tadel verdient. So in den Wind hatte schon *Bürger*, als er unserer Sprache die Fähigkeit zum Hexameter ableugnete, sie eine rasselnde, mit Konsonanten vor und hinter den Vokalen unpanzerte genannt: gerade in der Zeit, da diese seinem schöneren Gefange so einnehmende Laute darbot.

J. A. L. Z. 1808. Zweyter Band.

Die vollständigste Ehrenerklärung gab *Bürger* unserer altden Sprache, da er ihre Fähigkeit sogar zu dem harmonischen, auf lauter Wohlklang berechneten *Sonnet* anerkannte. Ein gutes deutsches Sonnet, sagt er, kann demjenigen, der nur einigermassen Ohr hat, seiner Sprache mächtig ist, und ihren Knoten, deren sie freylich leider genug hat, auszuweichen versteht, nicht viel schwerer seyn, als jedes andere kleine gute Gedicht von diesem Umfange; und wenn es gut ist, so schlägt es mit ungemein lieblichen Klängen an Ohr und Herz. O hätte mein Freund, als er diese Ehrenerklärung schrieb, noch die freudige, oft mutwillige Kraft aus der Zeit jener Anklage gehabt! dann hätte er, zum Beweise, daß ein sprachkundiger Deutscher auch Wettkämpfe des Wohlklangs und des Geklingels bestehn könne, ein paar phönixhafte Sonnette ausfliegen lassen, aber gewarnt vor der nichtigen Klingelform. Jetzt werden wir sehn, dieser Sonnetmeister, dem seit 1789 mancher Gefell das Wasser, kaum Einer den Wein reichte, habe die Bedingungen des Klangspiels kecker gewagt, als, nach dem Vermögen der Sprache und seiner selbst, redlich hinausgeführt.

Keinesweges verkennen wir, wo *Bürger*, mit sichtbarem Fleisse das Mishällige vermied. Dennoch ist in der Angst des Reinschmiedens ihm manches entschlüpft, was schwerlich der Italiener für Lautenklänge sich gefallen läßt. Schon in den Hebungen des Verses, die am merklichsten sogar Achilfen ins Gehör schallen, vernehmen wir allerley durch sorglose Wortfügung verschuldete Mistöne. Z. B. anhaltendes Gepiep, ohne daß etwas spielendes gemalt werden soll: *Weil diese dir gebriecht, daß Liebe dich* —; *der Wildniss, die mich sieht* —, wo die drey letzten Worte dazu ein Reimlicken sind; *ihm ein Bild von Himmelslieblichkeit, diesem will* —; und gleich wieder, *brünstig wird das neue Bild geküßt* —; *vom dritten Himmel lieb* —, wo vollends der Reim es hebt; und noch gehobener, *ihrer Mienen, der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen* —. Oft piept es mit Schlangenhauch: *Mich nicht, wie überall* —; *nicht ich mit ihr* —; *dein Blick sich über dich* —; oft mit Schlangengezisch: *zieht, bis ins Nichts* —. Anderswo hört man das ei schreien: *Geist in Leib und Leib in Geist* —; oder des unmutigen Uhus Laut: *Blum' und Frucht, so die Natur* —. Wenn so was in anderen Gedichten mitunter vorkäme; wir würden es überhören, wie Homers: *εταροι οι οι* —, *αυτος δ' αυτ' εξ αυτης* —, *μελινου σουδου* —, *μητερ επι δυσμητερ* —. Aber das großsprecherische Klinggedicht

H h h

mufs Wort halten. Zwischen so einförmigem Fortdröhnen werden wir oft plötzlich durch das rauhe Saufen des geheminten Stosswindes erschreckt: *Licht und Luft des Himmels zu* —: welches der heiteren Wonne so widerwärtig ist, als wenn des Gefangvogels Fittig schön und laut tönen soll, vielleicht wie *Dodona's Hainmetall erklang*? — nein! wie das *Erz, das zu Dodona klang* —; und, was noch weniger zur Melodie einer Gesangweihe stimmt:

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth —;

da das Sanftere nahe lag:

Für den Dienst Apollons } dich zu krönen,
Für Apollons Altar }
Hielt ich meinen Lorber nicht zu werth.

War ein so nachlässiger Arbeiter befugt, seine Sprache der Unbiegsamkeit anzuklagen?

Selbst die Reine, deren vorschallender und oft wiederkehrender Laut nur sorgfältigsten gewählt werden mufs, sind in diesen auf Klang berechneten Sonnetten häufig ein Spiel des Zufalls. Von dem, was hierüber zu sagen ist, wollen wir jetzo nur verunglückte Hebungen ausmerken: wie gleich im ersten Sonnet ein viermaliges *icht* uns ankeicht; wie im zweyten das winzige *i* siebenmal piept und zirpt; wie eben so oft im dritten das breite *ei* mit drey *ö*, wozu *Schneen* gefügt wird, und drey lispelnden *ist*, einherleyert; wie im fünften bey lauter dünn-tönigem *i* und *e* plötzlich ein *Scherz* mit *Schmerz* uns entgegen schnarrt; wie im sechsten sechsmal *au*, im achten sogar achtmal *u*, Grauen und Unruhe bringt. Was? In des Griechen und des Römers tonreichen Sprachen mußte die Kunst wählen und anordnen; selbst des verzärtelten Neuitalieners Klänge vielmehr, als Sprachtöne, sind zu Kunstwerken des höheren Wohlklangs nicht alle, und nicht in jeder Verbindung brauchbar: und wir, deren einst viellautige Sprache, nach langer Verwahrlosung, manches dumpf, manches verstimmt anspricht, wir wollen, auch wenn wir ein reinharmonisches Klinggedicht ankündigen, nicht einmal gegen den Misklang wachsam seyn, sondern gleichmütig, was und wie es in unseren Reimnöthen sich darbeut, herausgreifen und durch einander stellen?

Nicht aber den Hebungen allein, auch den gesenkten Silben gebührt Wohlklang, so rein und mannigfaltig ihn die Sprache vermag. Dieses überall gültige Gesetz darf in einer Dichtform, die für ein eigentliches Klanggebäude sich giebt, die strengste Beobachtung fodern. Rauhen Senkungen, deren Laut im Zusammenstofs widriger Konsonante stockt, wird jeder, an lebendigen Vortrag gewöhnte Profaiker sogar, ausweichen von selbst, und dem würgenden *Eilends sprang*, und *jetzt strebt*, das fern hallende *Hurtig sprang*; und *nun strebt*, schon mit dunkeln Gefühle vorziehen. Einiger Aufmerksamkeit bedarfs, den eintönigen Fall der Senkungen, wo gern das zudringliche *e* sich anhäuft, entweder zumäfsigen, oder völlig zu übertönen. Denn ehrlich gestehn müssen wir uns, um mit Besonnenheit ent-

gegen zu wirken, die leidige Unart unserer jetzigen Buchsprache: dafs jenes *e*, bey beträchtlichem Antheil an den Längen, auch die natürlichen Kürzen, sowohl die Silben der Abstammung: *Seel-e*, *Zier-de*, *Hüg-el*, *Ath-em*, *Gart-en*, *aufs-en*, *aufs-er*, *Säng-er*, *Vier-thel*, *Räth-sel*, *ein-zeln*. *hölz-ern*, *Fug-end*: und der Unwandelung: *Wald-e* (*es*), *Wald-er* (*ern*), *schön-em*, *schön-er-e*, *wohn-est* (*et*, *ete*), *ge-bau-et*, *sing-end*: als auch die meisten untrennbaren Vorsilben *be*, *ent* (*emp*), *er*, *ge*, *ver*, *zer*, faint dem Artikel *der* (*des*, *dem*, *den*), und dem Fürworte *es*, mit einförmigem Laute beherrscht; und dafs die gemeine Sprechart selbst diesen Laut in den Endungen fast bis zum Verstummen abschwächt.

Zu so schläfriger Eintönigkeit bequeme sich Manas gefangreiche Sprache, die noch unter den Franken im eilften Jahrhunderte mit der griechischen an Reichthum voller Vokale wetteiferte! *Her fragoda* (oder — *dē*, *dī*, *te*, *ti*) *sine scalca*; und *Sie warnotin* (*an*, *en*, *on*) *unsero wingardon ethela wardos*: welch ein Hall gegen das neue Hochdeutsch: *Er fragete* (*frag'te*) *seine Knechte*; und, *Sie warneten* (*warn'ten*) *unserer* (*un'srer*) *Weingärten edele* (*ed'le*) *Wärter*! Wie melodisch: *Inkagan louffant scono magadi*, vor dem jetzigen: *Entgegen laufen schöne Mägde*! Man begreift wohl, dafs Eine und die selbige Stammsprache, die in Schwedens und Norwegens heiterer Bergluft klar aus freyer Brust und offener Kehle hallt, in Dännemarks Nebeln und Englands, gleichsam verchnupft und unlustig, mit gemächlichem Anpönnen sich behilft. Anders bey unseren Vorfahren. Ihnen ward der feyerliche Hochgesang gemeinsamer Anbetung, der entflamende Kriegschor voll Väterruhins, das von Tausenden erhorchte Wort der Volksräthe, durch fremdzüngige Priester und Gesetzlehrer allmählich gedämpft, bis der aushallende Sprachlaut zum gelassenen Sprechtone des trügsten Vokals, schon gegen die Zeit der Minnesänger, sich herabstimmte. Ja hätte man nicht Gottes Wort wieder öffentlich in edlerem Deutsch gesungen, und laut vorgelesen, und mit Begeisterung geprediget; auch das mundfaule *e* wäre durch alltägliches Sprechen in einen dumpf summenden Halbton, *leben* in *leb'n*, und, was mancher Neuere der Poesie aufdrang, *wollen* in *woll'n*, ausgeartet.

Unheilbar ist leider durch uralte Verjähmung dieses Eintönige der kurzen Silben mit dem lästigen *e*, und nicht überall zu lindern die nach verschlucktem anstarrende Rauhgigkeit. Längst verhallte bey uns das sangbare *Herza* und *Schmerzsa*, dessen altdentscher Klang nun in Italien einheimisch ist; und schon ward der geschwächte Nachhall *Herze* und *Schmerzsa* von dem neuesten Gebrauche, der mehr des Gesprächs als der Rede achret, für allzu weichlich erklärt. Wenn einst

— — — *ther. edil Franko*,
Wisero gethanko,
Wisera redinu,

der edle Franke, weiser Gedanken, weiser Reden, volltönig ausrief: *Duwa*, *thu nisteles in steinlochoron*:

wir dürfen nicht einmal sagen: *Taube, du nistelest in Steintlöchern*, was bey Luther, und noch in einigen Rheingegenden, erlaubt ist; nein, *nistelest* und *Lüchern* fand der muckende Sprachgebrauch seiner Mundfaulheit bequem, damit der schon klanglose Endigungsvokal noch mehr von nachschleppender Konsonanten verdampft würde. Aber was abzustellen unmöglich ist, das kann und soll der Meister durch geschickte Anstellung unter auflösenden und abstechenden Lauten zu Wohlklang stimmen, oder im schlimmsten Falle — zurückstellen. Er wird *nistelest*, mit jenem von Pindar verabscheuten Geziß, gegen *bauest* oder *wohneest* austauschen; er wird vom zusammengezogenen *reizet* nicht *reizt* *Zwietracht*, sondern *reizt Hader*, bilden; und wenn *schneits* oder *frierets*, wie *du hörst*, gesagt werden kann, nicht darum mit *schmerzts* oder *duschertzts* das Ohr peinigen. Noch höre ich den Ton, womit Klopstock mir Jünglinge die Lehre gab: Wenn etwas nicht klingen will; es ist nicht deutsch! sage ich; und stets biëtet sich besseres.

Wie zahlreich immer die mit *e* tönenden Kürzen sind; ihren eintönigen Fall zu mässigen, findet der Achtsame weit weniger Schwierigkeit, als er vor dem Versuch annahm. Und wenn auch einige; so wäre ja, ihr zu entfliehn oder zu erliegen, unrühmlich für den sprachkundigen Verskünstler, zumal für den stolzen Ankündiger des Klinggedichts: der, eine aus vierzehn reimreichen Zeilen ihm zugemessene Form, in unserer reimarmen Sprache, mit jedes ungefähr passenden Stoffes reinstem und harmonischem Ausdrucke genau, ohne merklichen Zwang, zu füllen, sich anbeißig macht. Schon sehr beschränkt wird die Rotte des kurzen *e* durch wohlklingende Zusammenziehungen: *kennt, kommt, wagt, glücht, hascht, trabt, blüht, sehn, nahn, drohn, hörte, brennte (brannte), gehört, entflohn, entflüßt, Bachs, Rufs, Manns, Thaus, Mays, Dings, Stahls, Herrn, Graun, Knaul, Höhn, Tändeley, feltne, edle, adlich, schaurig, im, am, vom, zum, zur;* und durch Weglassung am Ende: *der Kyklop, Skythi, Fäak, Aufon, die Au, Höh, Thür, das Weh, Bett, dem Glück, vom Baum, im Stroht, am Meer, mit Gott, zu Dank, nah, eli, früli, heut, fern, er sah, gelithu, schau, vertrau.* Diese den angeführten Formen mit dem Bedinge des Wohlklangs verstattete Wegwerfung des endenden *e* ist im Verse; mit den obigen Ausnahmen, Gesetz, wenn ein Vokal folgt: *die Reb' umrankt;* manchmal auch, wenn ein *k*: *steig' herab;* — *dort strebt der Gedank' hin;* selbst bey ein tretender Rauigkeit, wenn sie dem Inhalt entspricht: *Schmettr' ihn hinab!* Aber die Verschmelzung des *e*, dem ein weicher Konsonant vorangeht, stört nicht, wie mancher sich einbildet, sondern erhöht den Wohlklang; indem der Konsonant in den folgenden Vokal sanft hinüberfließt, nicht wie ein endender geschärft werden muß: *Vom Ba-d— aufstieg; die Ro-s- im Haar;* nicht *Baat* oder *Roofs*. Auch wo ein geschärftes Abtossfen weniger einplindlich wäre; will in gebildeter Aussprache der Konsonant fort schweben, wie: *Gefäng' anhebt;* so auch: *mit Ge-*

sang' einholt; wie, *alle Land' erhält,* eben so; *im Mund' ist Honig, Gall' im Herzen.*

Mild' und Mannkraft hall' im Lied' harmonisch,
Singen hör' auch Hellas gern teutonisch.

Es ist für Wohlklang und Rhythmus ein bedeutender Vortheil, wenn die Sprache das selbige Wort in mehreren Gestalten: *giesset, giest, geüßt; nahe schon, nahe der Feind, er nahe und stant:* den vielfachen Bedürfnissen der Darstellung gewährt.

In den nachbleibenden Endungen wird die Eintönigkeit durch den Wechsel der anhaltenden Konsonanten gemässigt: indem das *e*, wenn es nicht offen ist, wie in *Habe*, bald mit fließenden Konsonanten, einzelnen und wohlverbundenen, austönt: *Handel, edel, Odem, unserm, Leben, Vater, wandeln, donnern;* bald ist ein schwebendes *s*, für sich oder mit fließenden, übergeht: *schönes, Mundes, Tadels, Odems, Segens, Bruders, Handelns, Zauderns;* bald allein oder mit gutem Gefolge, in ein kräftiges *t* oder ein *d*, dem manchmal noch ein *s* nachschweben darf, sich verliert: *Kummet, redet, zweifelt, lockert, Kummet, übest, schmeichelt, dauerst, Tugend, liebend, spöttelnd, wuchernd, Abends, vollends.* Wenn wir die von *eln* und *ern* stammenden *sants* und *nats* abrechnen, so sind die mehrsten dieser Ausgänge den Römern, die üblichsten *en, er, es* auch den Griechen eigen. Wie förderlich eine so reiche Abwechslung dem Wohlklange sey, dies zu empfinden, vergleiche man; *den Jünglinge säumet der Abend,* mit: *den Jünglingen eilen entgegen;* oder: *den Schleuderer flammendes Donners,* mit: *der Schleuderer flammender Donner.* Und welcher Harthörige würde den vielfachen Endungen: *obsiegete mächtigen Völkern,* die Einförmigkeit selbst einer Vokalendung vorziehen: *besiegete mächtige Reiche?* auch wenn mit *a* (*besiegete mächtige Reiche*), oder mit *o* zu endigen erlaubt wäre? Noch wohlklingender allerdings wäre die Mischung von beiderley: Mannigfaltigkeit: *besiegete mächtige Völker.* Aber in dem stürmischen Mittelalter verdorreren uns die meisten der Vokalendungen, die wir in die Sprache der bezwungenen Römlinge verpflanzt hatten; diesen fast alle Konsonantendungen, wofür ihnen die manchmal verstattete Wegwerfung des Vokals nach einem fließenden Konsonanten einen kümmerlichen Ersatz gewährt. Und bey so un männlichem Gesänge ward ihnen nicht einmal Vieltönigkeit der Vokalausgänge, sondern ein ewiges Fortsummen mit *a, e, i, o,* höchst selten mit *u;* und fast immer in der weiblichen Bewegung des Trochäus! Gleichlautende Endungen nach einander, *diese schöne Blume, meinen schönen Garten,* verhüten wir leicht, schon durch Umbeugung, *dieser schönen Blume, meines schönen Gartens;* nicht so leicht der Italiener, dem seine Gleichlauter, *una bella donna, quelle donne dotte, questo nuovo libro, i chiarissimi essempi,* durch alle Umbeugungen nachfolgen.

Neben dieser so mannigfaltigen, und wenn der Anordner das Seinige thut, durchaus gefälligen Tragung des *e;* sind unsere Kürzen doch auch von anderen Vokalen nicht ganz verlassen. Wir hatten die

einfilbigen Artikel ein, die, das; wir haben das *fo* des Nachsatzes, und *zu* vor dem Infinitiv: wenige zwar, aber von häufigem Gebrauch. An mehrlautigen Veränderungsilben sind uns noch übrig das endende *o* der nicht seltenen *jetzo* und *desto*, auch der nicht mit *dero* und *ihro* gesunkenen *nunmehr* und *hinfüro*; ferner das eingeschaltete *o* in *Karoling*, *Teutoburg*, das *i* in *Nachtigall*, *mannigfaltig*, *Bräutigam*, das *a* in den feyerlich gebrauchten *Cheruskawald*, *Hansaburg*. Auch häufige Abwechslung bieten uns Eigennamen und Benennungen, die der Sprache durch Erbrecht oder Einbürgerung angehören, theils in Endsilben, wie *Hulda*, *Minna*, *Eda*, *Bassa*, *Lava*, *Bárbar*, *Démant*, *Türban*, *Siegmár*, *Altan*, *Immi*, *Betti*, *Rabbi*, *Derwisch*, *Iaspis*, *Tiberis*, *Kniebis*, *Orlog*, *Alkov*, *Kondor*, *Marmor*, *Kokos*, *Senator*, *Hugo*, *Juno*, *Apollon*, *Konsul*, *Purpur*, *Peru*, *Indus*, *Bambus*, *Onyx*, wovon mehrere durch Schwebung sich der Mittelzeit annähern; theils in tonlosen Vorsilben, wie *Vasall*, *Palast*, *Altar*, *Spinát*, *Europa*, *Idée*, *Labyrinth*, *Diadem*, *Diamant*, *Pokal*, *Husár*, *August*, *Auson*. Wer auch hier, zumal im edleren Tone der Poesie, die kraftvollen Laute zum dröhnigen *e* abschwächt, wie *Asia* in *Asien*, *Marthe*, *Marmor*, *Purper*, und *Europa's* in *Europens*, oder sogar verbeißt, wie *Affen*, *Emilje*, *Adon*, *Tacit*, *Liv*: der verliert sich in die niedrige Sprechart eben so weit, als wer die heilige *Maria* zu einer *Marie*, den Apostel *Petrus* zu einem *Peter*, die holden *Grazien* zu *Grazjen*, und den ehrsamem *Senator* samt dem hochweisen *Eduktor* zu einem *Senater* und *Edukater*, oder dem vollends verpöbelten *S'nater* und *Ed'kater* herabwürdigt.

Wenn dies alles die Eintönigkeit unserer gesenkten Kürzen nur mäßigen, nicht übertönen kann; so ist die Menge viellautiger Mittelzeiten und Längen, welche häufig, zu vielfachen Behufe der Wohlbe-
wegung, statt der Kürzen gesenkt werden, von ent-
scheidender Gegenwirkung. Man überdenke das Ge-
wimmel der Einsilbler, die mit allen Vokalen fast al-
te wohl lautend, vermöge ihres untergeordneten Be-
griffs, die Mitte zwischen Länge und Kürze halten,
durch Fügung aber und Takt entweder lang oder
kurz werden: *Wörtlein*, *wie ich*, *du*, *sie*, *wir*, *euch*,
was, *man*, *mein*, *zwo*, *viel*, *all*, *voll*, *kein*, *halb*,
bin, *sind*, *war*, *hat*, *ward*, *kann*, *soll*, *muß*, *mag*, *wie*,
als, *da*, *dann*, *wann*, *so*, *wo*, *nun*, *nur*, *schon*, *kaum*,
wohl, *zwar*, *an*, *auf*, *bey*, *bis*, *für*, *in*, *mit*, *ohn'*, *un*,
samt, *um*, *von*, *vor*, *nach*, *zu*, *und*, *auch*, *ja*, *gar*, *dafs*,
weil, *ob* —; oder zusammengesetzte, wie: *etwa*, *et-*
was, *warum*, *daher*, *davon*, *darauf*, *hieraus*, *dorthin*,
darob, *durchaus*, *fortan*, *ringsum*, *seitab*, *zurück*, *also*,
allhier, *sedann*, *sofort*, *annoch*, *dennoch*, *dieweil*, *ob-*
gleich —. Man werfe dann einen Blick auf die un-
zählbaren Nennwörter mit veralteten Stammsilben,
wie *Schönheit*, *Artigkeit*, *Heimat*, *Heiland*, *Arbeit*,
Kleinod, *Armut*, *Leumund*, *Hirtin*, *König*, *Dickicht*,
Häring, *Wohnung*, *Schmetterling*, *Küchlein*, *Säumniss*,
Drangsal, *Bottschaft*, *Reichthum*; und auf die eben so
unzählbaren Beywörter und Nebenwörter, wie *frucht-*
bar, *einfach*, *nahrhaft*, *sonnig*, *thöricht*, *lyrisch*, *trau-*

lich, *jähling*, *rücklings*, *heillos*, *dreyimal*, *wachsam*,
jenfeit, *abseits*, *klangvoll* —. Man rechne dazu den Reich-
thum an einsilbigen Längen, wie *Bahn*, *wohnt*, *grün*,
heut; und an verbundenen in allen Wortfüßen, wie
Anmut, *darbringt*, *blutroth*, *gleichfals*, *Fürsorge*, *mislau-*
tig, *antwortete*, *Vormittag*, *unnachahmlich*, *unausforsch-*
liche. Und hierbey erwäge man, dafs in die Senkung
des Verstaktes nicht die tieftonige Länge allein, son-
dern, nach bestimmten Regeln, oft auch die hochtonige,
gestellt werden darf, z. B. im jambischen Verse: *Anmut*
und Würde —, *Halt! riefer* —; ja, dafs sogar eine kräf-
tige Mittelzeit, durch den Takt gehoben, der vorstehen-
den Länge die Senkung aufbringt: *Reichthum mit*
Weisheit —, *dankbar in That* —, *einsame Wildniss* —, *ar-*
beite mutvoll —, *Krieg ist mein Lied*. Wie weit zu den
schwächeren Mittelzeiten sich diese Freyheit zu erst-
recken scheine, ist in der Zeitmessung gesagt worden. Das
äußerste möchte seyn, in Anfange des jambischen Ver-
ses, oder nach dem Abschnitte: *Hoffnung erhält*, *Hoff-*
nungen nährt; *fröhlich empor*, *fröhlicher Mut*; *heimlich*
an Laut; *ewig*, *o Gott*; aber nicht mehr: *heimischer Laut*,
ewige Lust. Eher noch eine schwere Kürze am Ende des
Worts: *Orfeüs hinab*, *Purpur belohnt*; aber durchaus
nicht: *edler Genoss*; viel weniger noch, wenn die
leichte Kürze von zwey Längen umgeben ist: *Edler*
Mut, *reine Liebe*; welcher Zwang an *Vater unser im*
Himmelreich, und *Wend' ab deinén Zorn*, *lieber Gott*, aus
dem verknittelnden Zeitalter uns erinnert.

Ehe wir Deutschen, durch den Bau fremder Spra-
chen irre gemacht, die Gesetze unserer Zeitmessung,
und die mannigfaltigen Verhältnisse unserer Längen,
Kürzen und Mittelzeiten, zu ergründen uns zutraue-
ten, hörten wir oft von Deutschen die Behauptung,
unser schwankende Silbenzeit verstatte zur Noth
wohl gereimte Jamben und Trochäen, nicht aber
des Alterthums künstlichere Versarten. Nachdem
wir mit unserer Zeitmessung zu einiger Stetigkeit
gelangt sind, jetzo behauptet der deutsche *Fernow*
(*Ital. Spr. S. 758*): „unser Sprache sey in der Quan-
tität ihrer Silben viel zu bestimmt, und durch diese
Bestimmtheit zu ungeschneidig, den leicht hinspielen-
den Tanz des italienischen Hendekasilabus in Stanzen
und Sonnetten ganz nachzubilden“. Die arme Sprache!
Wenn einer, den einförmigen Gang des Jambus zu
beleben, aus ihrer rhythmischen Fülle mit Auswahl
Spondeen und unvollkommen verlängerte Mittelzei-
ten und Kürzen einmischet; so entschuldigt man ihn
mit der unsicheren Zeitmessung, die der reinen
Jamben zu wenige darbiete. Es fügt sich dann einer der
gebotenen Einförmigkeit durch ein scharf abgemesse-
nes Klipklap; so büßt sich für den entstehenden Über-
drufs die allzu genaue Zeitmessung, die dem Verse lau-
ter vorspringende Hebungen ohne die sanft verschmel-
zende Grazie der Kunst aufnöthige. Zu des Wohlklangs
Wettkampfe darf die melodische Hesperillis mit Fug
ausfordern; erröthend und kühn wird Teutona in die
Schranken gehn, im Vertrauen auf die richtende Helle-
nis. Aber auf Künste der rhythmischen Bewegung sich
einzulassen, dessen bescheide sich die lebenswürdige
Sängerin!

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

J E N A I S C H E ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

D E N 4 J U N I U S. 1 8 0 8.

SPRACHE UND DICHTKUNST.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: G. A. Bürgers Sonnet-
te, in den letzten Ausgaben der Bürgerfchen
Gedichte. 1789, 1796 und 1803.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Jene Einmischung von Längen und gehobenen Mit-
telzeiten, wenn sie nach alten Erfahrungen der Grie-
chen geregelt wird, gewährt unsern fünffüßigen
Jamben, den Mitwerbern der italienischen Endeka-
fillabi, einen kraftvoll schwebenden Spondeengang.
Der Grieche würde den Fünffüßler, als einen in der
Mitte verkürzten Trimeter, messen, und mit verän-
derlichen Abschnitten gliedern, in solcher Gestalt:

υ — υ — υ, — υ — (.) υ —,
υ — υ —, υ — υ — (.) υ —.

Oder:

υ — υ — υ, — (.) υ — υ —,
υ — υ —, υ — (.) υ — υ —.

Im ersten, dritten und vierten Takte dürfte der Spon-
deus Statt finden; dem zweyten und fünften gebüh-
te durchaus ein Jambus. Hiernach wäre der erste
Vers im *Tasso*:

Canto l'armi pietose, e'l Capitano:

so tadelhaft, als:

Kommst du, Freundin, o kommst du, mein Verlangen?

Und dieser von *Ariosto*:

E scorrendo pe' boschi talor prese,

fehlete zwiefach gegen das Gesetz, wie:

Der sich mühsam durch Felsen thalab windet.

Wir können, sieht man, dem Italiener alle durch Ton
und Verstakt gehobenen Längen, auch die verweiffi-
chen, nachbilden. Zugleich aber mit dem kräftigen
Andrange des Spondeus, giebt dem jambischen Verse
Mannigfaltigkeit die schwächere Verlängerung bald
einsilbiger Mittelzeiten und Kürzen: er schwang sich
in den *Aether* — die *Waldung zu bewohnen* —, *anstau-*
nend das Getümmel; bald anapästisch anfangender oder

daktylisch ausgehender: *bekränzt mit Anemonen* —,
hin schwand er undemerk —. *Unsterblichkeit erstre-*
bend —, *voll göttlicher Begeisterung* —, *den Helikön*
ersteigen. Mag also der Italiener auch Reihen tonlo-
ser Silben in den Kampf stellen, unverzagt halten wir
ihm Stand. Wenn er aus dem *Tasso* die feurige Be-
wegung aufgiebt:

Scorge in Rinaldo et animo guerriero,

E spirti di riposo impatiènti:

wir antworten getrost:

Räth vom Gebirg' her schwängen sich die Geyer,
Vom Blute der Erschlagenen zu trinken.

G. A. L. Z. 1808. Zweyter Band.

Freylich mehrere Vokale in Eine Silbe zu verschmel-
zen, wie *S'armò d' Asia, e di Libia il popol misto*: diese
Kunst verstehn wir so wenig, als die Griechen, und
trösten uns.

Beiderley Unterbrechung des einförmigen Jamb-
enschrittes wird noch reizender dadurch, daß bey
so vielartigen Hebungen nicht allein der Vokallaut
mehr Abwechslung empfängt, sondern zugleich der
Sprachton oder Accent, der sonst die Hebungen des
Verses zu schreyend macht. Wessen Ohr an die ge-
setzliche Freyheit griechischer Jamben, oder auch nur
an des italienischen Endekasillabo fast ungebundene
Beweglichkeit, gewöhnt ist; den beleidiget der stetige
Gang durchaus gleichschreitender, gleichbetonter, und
mit gleichem Vokal sich senkender Wortfüße, wie:

Dem Häupt | der Berg' | entröllt | des Schneés | Gewält;

oder was noch widerlicher ist:

Déren | Äugen | Haiden | mächen | blühen.

Er verlangt mit dem Griechen ein viellautiges und viel-
fach betontes Steigen und Fallen abwechselnder Tanz-
wendungen in allen Wortfüßen, die der vorgeschrie-
bene Vers aufnimmt, und dieses, so viel möglich, dem
sanften und dem stürmischen Schwunge des Gedan-
kens angepaßt. Ohne Nachsicht verlangt er es, weil
er erfahren hat, daß unsere Sprachgöttin, sobald ein
Gutartiger mit kindlichem Zutrauen bittet, hier wie
überall, eine gern austheilende Mutter ist.

Wenn ein gefühlvoller Deutscher von Sprachkennt-
niss und gebildeter Ausrede, bey richtig gehaltenem,
aber nicht abgehämmerten Verstakte, die hochtonige
Länge auch in der Senkung, die tiefsonige Länge und
Mittelzeit auch in der Hebung, nach Tonverhalt und
örtlichem Nachdruck, vorzutragen, und gehobene
Kürzen oder flüchtige Mittelzeiten mit geschwächtem
Laut abzustoßen vermag; so sage er folgende Verse ein-
nem verständigen Italiener vor, und frage ihn, ob sein
Endekasillabo eines reicheren Klanges, einer schöne-
ren und ausdrucksvolleren Bewegung, fähig sey:

Voll Kraft und Anmut schwebt die Teutonide.

Uns freut der Wohllaut, mehr noch die Bewegung.

Reichthum eyfliegt, der Welt Hoheit verschwindet.

Einsam in Bergeinöden wohnt ein Seher.

Wohllaut, dich stört zu viel Klang, und zu wenig.

Eindrang des Meers unaufh. Itzam Gewässer.

Kraftvoll, doch sein stets mächtig und enthaltfam.

Oder verbundene, zum Schluss einer Stanze:

Nah schäumt' ein Riß; der Kiel kracht' in die Sandung;

Sturm heult, und graunvoll donnerte öte Brandung. —

Ach! kinderlos wehklagt nun Filomele,

Toureich, daß ringsum Wohllaut halt und Seele. —

Das prallende Geklipp der Symplegaden

Stand, und hindurch glitt Argo sonder Schaden. —

Kundig der Abkunft, über Staub und Rohheit,

iii

Du lobst mir Grübels Scharfsinn?
Mir dünkt, sein Buch bedarf Sinn.

Oder:

Schutzgottheit ist ihm mächtige Verwandtschaft,
Die solch ein Amt ihm und dazu Verstand schafft:

Auch wohl mit verlängerter Mittelzeit:

Wie meinet wohl dein wahres Du das,
Rothköpfiger Zweyzünger Judas?

Sogar eine Allonanz dieser Art kann dem entscheidenden Worte zur Verstärkung dienen:

Er witzelt mystischen Religionsgeist;
Doch, wie sein Witz, wird die Religion feist.

Und warum sollen wir nicht, wo Geringfügigkeit zu bezeichnen ist, zwey unwichtige Silben, nach italienischer Freyheit, in den Reim zwingen? wie:

Manch Spatsgevögel wagt sich an die
Scherzlaune, trotz Wieland und Shandi:

da in Volkstone des Heldenbuchs ein ähnlicher Anklang auch mit Ernste bestand:

Wilt du, sie fahren mit dir;
Jeder mit hundert Rittern.

Oder warum nicht, nach dem Beyspiele des ariostischen *Fiordiligi*, die ersten Silben eines zusammengesetzten Wortes? wie:

Handhabest du Süddichtkunst, o Naturphilosophielein, dann sagt Kunst und Natur: Fil

Kurz, was Quintilian von den Worten urtheilt: Alle Reime sind irgendwo die besten; und die an einer geschmückteren Stelle unedel scheinen, sind, wo die Sache sie fodert, der schickliche Ausdruck.

So lange *Bürger* er selbst war, wie sorgsam vor anderen gab er den Reimen Wohlklang und Mannigfaltigkeit! Seine Nachtfeyer, sein Lied an Agathe, seine Lenore haben einen gefälligen Vokalwechsel in den Reimlängen; in den Kürzen herrscht zwar das *e*, aber mit veränderten Ausgängen *en, ens, er, ern, el, et*, und wird doch zuweilen von anderen Vokalen durchtönt. Hier reimen *Prophezejung, Erneuerung, Wahrheit, Klarheit, ledig, gnädig*; hier zwey durch den Sinn verbundene Wörter *wachst du* (nach alter Schreibung *wachstu*) und *tachst du*; hier auch die Fremdlinge *Indus* und *Pindus*. Das ursprüngliche:

Sie war es, die den Aneas
Mit Lavinien verband.
Und die keusche Zone Rhea's
Löste sie durch Mavors Hand:

ward so von *Ramler* herabgestimmt:

Sie schlang um die Hand Aneens
Und Lavinien ihr Band —;

nachmals von dem verkümmerten Dichter noch mehr, weil er die nahe Verbesserung nicht wahrnahm:

Sie wars, die den Held Aneas
Mit Lavinia verband. —

Dies Trachten nach vollem und vielfachem Laute der Reimwörter wird in den Sonnetten, wo es unerlässliche Pflicht war, fast gänzlich vermisst. Fehler in den Reimlängen haben wir oben beinerkt. Die Kürzen fallen sämmtlich mit *e*, dessen Einförmigkeit zwar meistens durch einigen Konsonantwechsel gebrochen wird. Aber auch das nur zufällig; da in einem Sonnet alle weiblichen Reime auf ein offenes *e*, und in zweyen alle auf *en* ausgehn. Die Anhäufung des *en* wird noch anstössi-ger, wo *Bürger* sogar die Abwechslung männlicher

Reime der Ausländerey aufopferte, in dem graulichen *Au-Sonnet*: dessen Achtling vier *auen* mit vier *eben* paart, und, damit die weibliche Einförmigkeit ja nicht überhört werde, in trochäischen Verse weiblicher Bewegung.

So weit blieb *Bürger* von den Erfordernissen eines richtigen Sonnettes zurück. Und wenn er alles gethan hätte, was die Sonnetregel befiehlt; so mußte sein besserer Geist ihm sagen: Du unnützer Knecht, warum hast du unter ein so willkürliches Gesetz dich geschmiegt, und die freye Kunst des Gesanges entwürdiget?

Aber wenn ich der Anwendung des *Bürger'schen* Wortes: Er spricht vom Sonnet, wie der Fuchs von den Trauben! mich entziehn, und meinen Beweisen Gehör schaffen will; so muß ich schon selbst einmal den fesselnden Schellen mich hergeben. Wohlan! es gelte, das, wie von Kunst nur der Künstler, von Kunst-macherey nur der Kunstmacher urtheilen dürfe. Hörst denn, andächtige Kunstjüngerlein, was ihr noch nie hörtet, den Wunderklang meiner überkünstlichen

K L I N G S O N A T E.

I. *Grave.*

Mit
Prall-
Hall
Sprüht
Süd-
Tral-
Lal-
Lied.
Kling-
Klang
Singt;
Sing-
Sang
Klingt.

II. *Scherzando.*

Aus Moor-
Gewimmel
Und Schimmel
Hervor
Dringt, Chor,
Dein Bimmel-
Getümmel
Ins Ohr.
O höre
Mein kleines
Sonett.
Auf Ehre!
Klingt deines
So nett?

III. *Maestoso.*

Was singelt ihr und klingelt im Sonetto,
Als hätt' im Flug' euch grade von Töskana
Geführt zur heimadichen Trämontana
Ein kindlich Englein, zart wie Amoretto?

Auf, Klingler, hört von mir ein andres detto!
Klangvoll entsteigt mir ächtem Sohn von Mana
Geläut der pomphaft hallenden Kampana,
Das summend walt zum Elfegeinnetto!

Mein Haupt, des Siegers! krönt mit Ros' und Lilie
Des Rhythmos und des Wohlklangs holde Charis,
Achdos, o Kindlein, eures Larifari's!

Euch kühl' ein Kranz hellgrüner Peterilie!
Von schwülem Anhauch ward euch das Gemüt heifs,
Und seibert, ach! in unheilbarem Südschweiß!

Vofst.